

SPANISCHE  
**N**ÄCHTE:

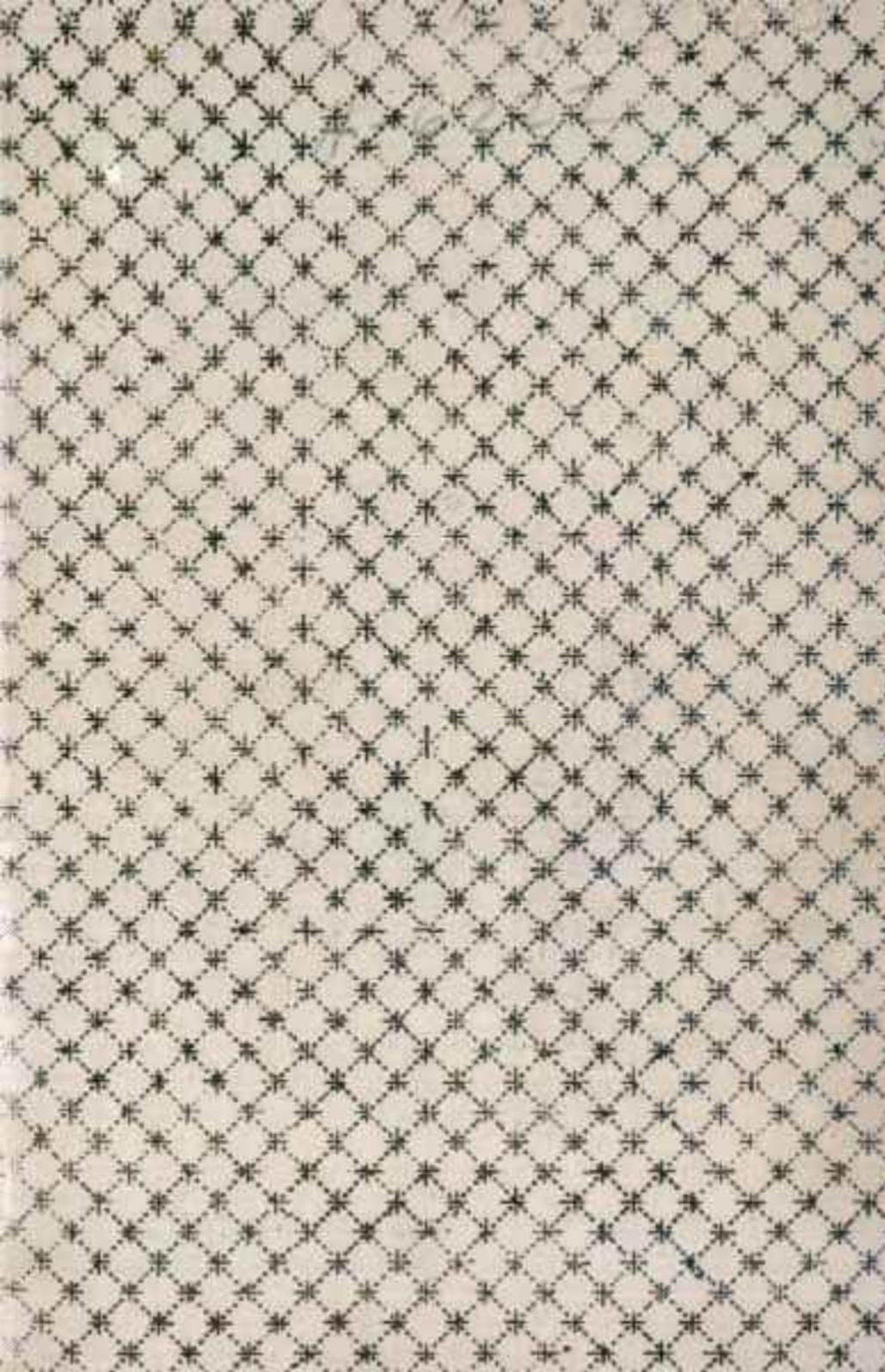
SKIZZEN

VON

HANS PARLOW.

J. HARTZENBACH

**HESPERIA**  
LIBROS HISPANICOS  
PLAZA LOS SITIOS 10  
ZARAGOZA





18 cms

R-44.103

C. Hayer



# SPANISCHE NÄCHTE.

—  
SKIZZEN

VON

HANS PARLOW.

ANT  
XIX  
193



WIEN. PEST. LEIPZIG  
A. HARTLEBEN'S VERLAG  
1884.



---

Druck von Friedr. Jäger in Wien.

---



AN SE. HOHEIT

SEÑOR DON LUIS DE BORBON Y BORBON

---





Monseigneur!

Euere Hoheit hat mir oft die Versicherung gegeben, dass das, was ich bisher von Spanien gesehen, nicht das Beste ist.

Dessen ungeachtet habe ich in Altkastilien manch' schönen Traum geträumt, den ich mir nicht karg und entstellt wiederholen möchte, wenn der Abgrund sich öffnet zwischen den silbergrauen Jahren und der zurückgebliebenen Jugend. Darum schreibe ich am Morgen nieder, was mir in der Nacht geträumt hat.

Ich weiß es Ihnen, Monseigneur, welcher ähnliche Träume kennt; und vielleicht, wenn sich auch auf Sie einst die silbergrauen Jahre



herabsenken, nehmen Sie meine Worte in die Hand, es fliegt zu Ihnen herüber wie der Duft eines längst versunkenen schönen Gartens, und es kommt über Sie in der Winternacht wie ein heiterer milder Sommertag.

**Hans Parlow.**

**J**ugend — ein niedriges Zimmer belastet das Hirn, um die Lampen sammelt sich der Tabaksrauch, manche Gläser sind voll, die meisten sind leer, man schlägt auf den Tisch — Jugendgenuss!

Jugend — ich blicke empor in eine warme dunkelblaue Luft, aus welcher die Sterne näher an die Erde gerückt sind, wie im Norden. Die Milchstrasse hat sich aufgelöst in silberne Sternwolken, welche langsam weiterschweben. Ich strecke den Arm empor, warm streicht es darüber hin, ich fühle es, dass ich die Hand im Himmel habe.

Der Mond berührt gerade die Erde, um zu versinken. Grosse fremde Blätter strecken

sich in den Glanz hinein, lange Alleen werden spärlich beleuchtet. Ueber die Lehnen der weissen Steinbänke drängen sich üppige Blütenbündel, aus den dunkleren Gängen duften immerwährende Blumen.

Es ist finster, ich kann die Bank unterscheiden, auf der ich sitze, das Andre ist Sternlicht und Geheimniss. — Gestalten schweben vorüber, dunkel gekleidet. Unsichtbare Hände haben Schleier auf die dunklen Haare fallen lassen, aus den Bosquets weht der Rosenhauch und streift den Schleier von den Stirnen, ordnet, was die unsichtbaren Hände vergessen haben.

Füsse haben sie nicht. Ich beuge mich vorwärts, um die Füsse zu sehen, sie haben keine. Man sieht sie schweben, man kann es sich nicht erklären, man denkt an den Bogenstrich auf der Violine, es kommt herangezogen, leise aus der Ferne, hoch athmet es auf, und kehrt in die Ferne zurück.

In der Hand trägt jede das Herz, das klopfende, fühlende Herz. Fast immer athmet

darauf die freudige, geniessende Leidenschaft, wenn es auf die Erde fällt, so hat das immer seinen Zweck gehabt, es geht selten daran zu Grunde.

Die Büsche über den Bänken sind Myrthen, die Alleen Akazien, der Schleier ist die Mantille, das Herz ist der Fächer, die schwebenden Gestalten sind Spanierinnen — über uns der spanische Himmel, unter uns spanische Erde — fang' an, du spanische Nacht.



## II.

*Que noche hermosa!*

**I**ch sah auf. Eine schöne Frau ist immer schön. Sie wird aber schöner, wenn sie sich schmückt. Diejenige, welche eben diese Worte gesprochen hatte, trug ein schwarzes Gewand und auf der Brust eine rothe Rose.

Rosen, Lilien und Nelken sind die Lieblinge Spaniens. Die Lilien und Nelken sterben auf der trüben Erde, der Rose aber hat Paris den Apfel gegeben. Sie hat ihn belohnt, sie erhebt das schöne Weib zum allerschönsten.

Die Frauen des Nordens winden manchmal Schneeglückchen und Epheuranken in ihr Haar. Ich habe immer an den Winter und an verfallene Mauern gedacht. Die Blume, zu deren Gunsten die Spanierin manchmal

die Mantille verlässt, bleibt immer nur die Rose. Ihr Leben überdauert nur den Abend, um Mitternacht kommt der Tod, aber es war lang und schön genug. Die Haare sind schwarz, die Gesichter weiss. An der linken Schläfe hängt die rothe Rose wie die Morgenröthe zwischen Tag und Nacht.

Die Spanierinnen tragen aber auch Rosen auf der Brust. Die dunklen Haare mit der Rose sind schön, es ist keine Frage; das Auge haftet wohlgefällig darauf, man saugt den Duft ein mit vollen Zügen. Dennoch, das Haar bleibt Haar und die Rose bleibt Rose. Die Rose auf der Brust aber sieht man auf- und niederschweben, sie ruht auf einem Geheimniss, man kennt das Geheimniss nicht, man möchte es aber kennen lernen, das ist das Gefährliche. Auch diese Rose duftet, aber die Strahlen richten sich gegen die Lippen, man fühlt dort tausend kleine, süsse Schmerzen.

*Que noche hermosa*, Welch schöne Nacht!  
Welche Augen! Welche Sterne!

Die schöne Frau kam langsam zurück-  
geschritten. Señora, welch' prachtvolle Rose,  
welch' glückliche Rose — ich sank wieder auf  
meine Bank zurück. Wie sie das dritte Mal  
vorbei kam, hatte sie die Rose in der Hand,  
wir sahen uns an. Als ich wieder zu mir kam,  
lag die Rose zu meinen Füßen.

*Que noche hermosa! —*



### III.

**E**m den Nordpol sitzen die Narren, das Eis drückt ihnen die Dächer ein, ihr tägliches Brod ist Wasser und Gelehrsamkeit, ihr Zimmer ist mit Papier gefüllt, Brillen ersetzen die erloschenen Augen — Narren!

Die Musik hatte sich die Hand auf's Herz und den Finger auf den Mund gelegt und spielte einen Walzer, leise, selig. Vor mir einher schwebte es graziös, wie eine weiße Feder, und pikant, wie eine schwarze Tulpe. Die Füße wussten nichts von der Erde, sie schmiegteten sich selig und leise hinweg über die Klänge des Walzers. Ich trat näher.

Wie war diese Taille so schlank! Ob man diese Taille überhaupt an sich fühlen konnte?

Warum jener kalte Gürtel, warum nicht der neidische heisse Männerarm?

Ich lugte über ihre Schultern. — Die Schultern waren mit einem weissen Fichu bedeckt. Wer wollte es verbieten, wenn wir uns niederbeugen zu den weissen Rosen, um die Thautropfen zu betrachten in ihren Kelchen? — zwischen den weissen Spitzen leuchtete es matt, wie geschliffener Schnee. Ich beugte mich über, ich befragte das Auge, es schlug sich voll auf. . . .

Um den Nordpol sitzen die Narren, das Eis drückt ihnen die Dächer, das Ziel ihres Lebens ist, zu beweisen, dass Hannibal an Capua, Antonius an Cleopatra zu Grunde gegangen ist — Narren!

Das Auge schlug sich voll auf, es war das Auge der Cleopatra, eine warme, morgenländische Augustnacht, die Myrthen sangen darin ihr Lied und sagten: du darfst! . . . .

Ein Feigengebüsch öffnete wartend seine Arme — als Eva zur Besinnung kam, flüchtete

sie in ein Feigengebüsch. Kind, verliere die  
Besinnung und folge deiner Mutter. — Die  
Tulle verliert sich zwischen den grossen  
Blättern. — Herr, führe mich nicht in Ver-  
suchung, erlöse mich aber auch nicht von dem  
Uebel!



IV.

**N**ach plauderte mit einigen Damen über dies und das, es war nichts Wichtiges. Die Schmetterlinge flatterten, die Blumen blieben stehen, die Fächer und die Augen sprachen, eine leichte coquette Polka schien den Tact anzugeben. Ich glaube, ich raisonnirte gerade über spanische Frauen — die Spanierinnen hören am liebsten über sich selbst sprechen, im Gegensatze zu den deutschen, welche träumend lauschen, wenn man von den heißen Gestalten des Südens spricht — ich übersetzte auf das Trefflichste das Lied aus dem west-östlichen Divan. »In solchen langen schwarzen Haaren mit Wohlgefallen auf und niederfahren«, ich erzählte von einem musikalischen Noten-

system, dessen Schlüssel die Füße der Spanierinnen seien, ich warf den Regent auf die Gasse zu Gunsten gewisser schwarzer Solitaires, welche ich bemerkt haben wollte, da sank die Damengruppe rauschend auf die Kniee.

Ich hatte mich in meine Poesien so sehr vertieft, dass ich im nächsten Augenblicke nicht die Ausdrücke für eine Frage zu finden wusste. Ich schaute um mich.

Von den Stühlen erhoben sich die Leute, die Frauen und Mädchen dachten nicht mehr an ihre eleganten Roben. Hier sanken sie nieder, wie Blumen, welche eine sorglose Hand regellos vom Balkon herabstreut, dort wie Guirlanden, deren Endpunkte sich plötzlich von den Säulen ablösten, welche sie schmücken sollten. Die Männer waren vorsichtiger, sie breiteten Tücher unter die gebeugten Kniee. Die Häupter waren entblösst, die Musik war verstummt, die Soldaten nestelten ihre Käppis vom Kopf und knieten ebenfalls nieder. Die weite freudige Plaza war stiller wie eine Kirche.

Ich wusste nicht, was es bedeutete, ich nahm aber ebenfalls meinen Hut in die Hand, ich kniete ebenfalls nieder, ich fragte die an meiner Seite befindliche Señora, was denn eigentlich vorgehe: »Gott der Herr kommt«.

Gott der Herr kommt — das durfte ich mir nicht entgehen lassen. Ich schaute in die Wolken, ich sah nichts. Ich schaute auf die Erde, ich sah nur die Evas mit den gesenkten Augen und den gesenkten Fächern. Ich erhob mich endlich, und nun wurde mir Alles klar. Am äussersten Ende des Pasco bewegte sich langsam eine lange Reihe von Lichtern, dahinter fuhr ein geschlossener Wagen, einige hastige Glockentöne drangen herüber. In jenem Wagen sass ein Priester, der einem Sterbenden die Sacramente brachte. Ich blieb aufrecht stehen und genoss das Schauspiel.

Jesus Christus ist für uns gestorben. Wenn er auf die Erde zurückkehren dürfte und sein Fuss beträte in dieser Stunde diesen spanischen Boden, er würde nochmals für uns sterben.

Als er in Jerusalem einzog, streute ihm das Volk Palmen auf den Weg und jauchzte laut. Auf diesem Platze herrschte tiefes Schweigen, darüber ausgestreut aber lagen Rosen und Lilien, die schönsten Frauen der Erde. Sie lagen vor ihm im Staube, im wahren Sinne des Wortes im Staube. Und nicht im Schema knieten sie, nicht im kalten vorbereiteten Schema, wie in der Kirche. Der Geliebte kniete bei der Geliebten, das Lächeln, das Scherzwort war noch nicht von den Wangen geweht, das Knien war ja nur ein Gedankenstrich. Ich stand aufrecht, ich kannte viele; ich konnte bemerken, dass der Mann gewöhnlich nicht bei seiner Frau kniete, die Blicke waren anders wohin gerichtet, tippigere, jüngere Gestalten knieten dort — Gott der Herr ist gross, er ist allwissend, wo er schreitet, lösen sich alle Geheimnisse — die Musik spielte ruhig ihre Polka zu Ende, als wenn nichts geschehen wäre.



## V.

**D**rei Frauen waren schon einige Male dicht an mir vorüber gezogen. Die Schönste hatte sich in dunkles Roth gekleidet, um Kopf und Brüste schlangen sich die luftigen schwarzen Spitzen. Ich erinnerte mich, dass ich ihr während des letzten Tanzes gesagt hatte, sie sei schön in ihrer Mantille, wie die personificirte dunkellockige España. Seitdem hatte sie immer die Mantille getragen, ausser bei Besuchen. Wenn ich am Sonntag der Messe beiwohnte, hatte ich unter den knieenden Frauen immer eine bemerkt, welche zurückzublicken versuchte. Ich starrte gedankenlos auf die goldenen Bogen der Kirche, aber der Schein des mir zugewendeten Gesichtes sagte mir, dass ich

bemerkt worden war. Dann tändelten die Hände schnell an der Mantille herum, das schöne Gesicht wurde in wenigen Augenblicken doppelt schön durch die geschickte Vertheilung des spanischen Lichtgesichtes mit dem Schatten der Mantille.

Heute schaute ich gedankenlos in die Luft. Ich gab mich jener eigenthümlichen Apathie hin, welche uns jede Bewegung unbequem macht, selbst die leichte Bewegung des Grusses. Jene drei Frauen waren also mehrmals an mir vorbeigerauscht, das letzte Mal hatte der weiche Saum eines Gewandes sich langsam über meine Füße gezogen, ich hatte brennende Augen auf meinem Gesichte gefühlt. Wenn sie näher gekommen waren, war die jubelnde Stimme der Schönsten noch jubelnder geworden, ich konnte die Worte deutlich verstehen. Ich erhob mich und grüßte.

Die schöne Dunkelrothe war zufrieden. Als sie wiederum heranschwebte, sah ich nicht mehr in die Sterne, sondern wartete auf die

spanischen Augen. Die jubelnde Stimme senkte sich dieses Mal, sie schien unruhiger zu werden, die Worte, welche sie sprach, schienen Gedanken zu erliegen, welche sie nicht aussprechen konnte.

Als ihr Kleid abermals meinen Fuss berühren wollte, hielt ihr Arm die Freundinnen etwas zurück, der Fächer schlug ein halbes Rad gegen mich, darüber flog ein kurzer scheuer Blick.

In den Perlenmuscheln fehlen oft die Perlen, in der Rose sitzt der Wurm, der Mensch, welcher in der Kirche kniet, glaubt nicht an Gott.

Die Neigung einer Spanierin aber verstellt sich nie; wenn sie coquettirt, will sie erobern, hat sie aber erobert, will sie eine frische fröhliche Hochzeit.

Der Blick über den Fächer fiel zu Boden, der Mund sagte ein zitterndes Wort, ich wusste zuerst nicht, ob es deutsch war oder spanisch.

Das Wort wurde wiederholt, es folgte ein  
ganzer Satz, in deutscher Sprache, in weichem,  
fremdem Dialect.

In vierzehn Tagen bin ich nicht mehr  
hier, ich wohne dann in der Granja.

Glückliche Reise, gute Nacht! —



## VI.

**D**ie Bänke und Stühle waren alle besetzt, ein Sitz neben mir stand allein noch leer. Kurz vorher hatten mich zwei Señoritas angesprochen, in deren Familien ich vielen Umgang hatte. Die eine war blond, die andere brünett; die Blonde hatte mich gefragt, ob ich ihre Schwester nicht auf der Plaza gesehen hätte. Das arme Kind dauerte mich; die heisse Augustnacht schien auf ihrem Gedächtnisse zu lasten, sie hatte vergessen, dass ihre Schwester seit acht Tagen am Strande weilte.

Der Stuhl an meiner Seite war also leer. In der Hitze kann man bald müde werden, die Hitze schien auch auf die Señoritas ihren

Einfluss zu üben. Sie blieben stehen vor dem leeren Stuhle und sahen ihn an, mit einer gewissen Fertigkeit stellten sie die rathlose Mädchenhaftigkeit vor. Mit ausgezeichnete Höflichkeit erhob ich mich, bot ihnen meinen Stuhl an und machte Miene, mich zu entfernen. Die Señoritas schauten sich an, sie schienen sich zu verstehen, es hatte nicht in ihrer Berechnung gelegen, dass ich kaltherzig von dannen scheiden könnte. Sie lächelten, sie dankten, sie schwebten von dannen und schmiedeten neue Pläne. Nach einer Viertelstunde folgte die dritte Attaque. Ein Fächer fiel höchst geschickt auf meinen Fuss, ich sah auf die Blonde, es war ihr gelungen. Sie schien den Verlust nicht bemerkt zu haben, sie wandelte ruhig weiter, ihre unschuldigen fröhlichen Augen flogen von einer Gruppe zur anderen.

Wenn der Mantel fällt, muss der Herzog nach.

Ich hob den Fächer auf und eilte hinter der Blondes her. »*Muchisimas gracias, caballero.*»

Wir haben heute Unglück, einige Freundinnen sind heut' aus den Bädern gekommen, wir wollten zusammen hier promeniren, sie scheinen aber zu Hause geblieben zu sein; dann fanden wir keine Stühle, endlich muss ich das Malheur haben, Sie durch meine Unachtsamkeit zu belästigen.\*

Ich lächelte verbindlich: »*Señorita no hay de que.*« — »*Caballero*, Sie scheinen heute ebenfalls von der Welt verlassen zu sein, vereinen wir unser Unglück.« — »*Señorita à los pies de usted.*«

Wir vereinten also unser Unglück. Es war die Rede davon, dass wir Deutsche solch' schrecklich ernste Menschen seien, beinahe unnahbar, Heilige. — »*Señoritas*, Sie irren sich, wir sind viel freier, wie die Spanier, wir können unsere Bräute auf der Strasse küssen, sogar mit ihnen reisen, ganz ohne Begleitung; wenn der Bräutigam kommt, verschwinden die Eltern aus dem Zimmer, es bleibt zurück das verschwiegene, ungestörte Glück.\*

Die Spanierinnen hatten die Lippen halb geöffnet, die Augen ganz, wie Honig träufelte es in ihre Ohren, beide schienen aufzugehen in heisser Sehnsucht nach dem fernen Wunderlande des ungestraften Kusses.

Man hat mir immer gesagt, dass es trotz allen Coquettirens dennoch schwer sei, von einer spanischen Eintagsliebe eine wirkliche Gunstbezeugung zu erlangen. Ich möchte wohl wissen, ob eines dieser schlanken Kinder sich gestraubt hätte, wenn ich in diesen dunklen Alleen den einen Arm um die Taille der Blondes, den anderen um die der Brünetten gelegt hätte, wenn ich ihnen auf den Mund gesehen und den schönsten zu mir heraufgezogen hätte. —

Eine Stunde später lehnte ich wieder auf meinem Stuhl.

Ich hatte früher viel im Koran gelesen, ich dachte an den Koran. Viel schöne Suren sind darin enthalten, ich dachte heute vorzüglich an eine:

Gott ist Gott. Er straft die Bösen, er straft die Ungerechten, er straft die Unnach-sichtigen. Mann, sei nachsichtig gegen das Weib. Gott schuf den Tag, Gott schuf die Nacht, Gott schuf die krummen Rippen und die geraden. Das Weib ist aus einer krummen Rippe gemacht; willst du sie biegen, so bricht sie entzwei. Darum, Mann, sei nachsichtig gegen das Weib. Gott ist gross.



## VII.

Wo du nicht, da sterben die Blumen der Erde,  
Da strahlt nicht der Morgen in rüchlicher Pracht,  
Da glänzt nicht der silbernen Taube Gefeder,  
Da tönt nicht das Meer, die Sonne bleibt Nacht.

**E**ine Guitarre, eine Violine, eine Flöte, eine verschleierte, ferne Melodie. Das ist die spanische Romanze, die Kirchenmusik der Liebe.

Wer wandelte jemals mit einem schönen Mädchen in stiller Nacht und hörte in der Ferne die Klänge der spanischen Romanze? Wer sah jemals in dunkle, wartende Augen und las Worte darin, blendender wie die des Mephisto?

Ich hörte die Romanze, ich wandelte neben einem schönen Mädchen in dunkler Nacht, in ihren Augen las ich die Worte des Mephisto.

O spanische Romanze —

Ich wollte sprechen, aber die irdischen Sprachen hatte ich längst vergessen. Mir war, als müsste ich aus den Rosen und Lilien die schönsten Blätter nehmen und zusammenformen zu einer einzigen Blume, als müsste ich den Duft von Ceylon holen und silberne Töne aus den Wolken, mit denen Titania segelt, als müsste ich Vergissmeinnicht hineinlegen in den Kelch und ihr diese Blume in das Herz senken. Mir war, als müsste ich ihre Hand an mich ziehen, heiss und unwiderstehlich, und hinüberwinken nach der fremden Musik, als müsste sie tief erblassen und die Augen schliessen an meiner Brust. Weit auf that sich der Himmel, ein Tempel von rosenfarbenem Marmor schwebte heran, auf seinen Stufen standen sie mit ihren weissen Schleiern und lächelnden, segnenden Augen, die Vestalinnen, die Hüterinnen des ewigen Feuers, und winkten mit Palmenzweigen hinweg über den Altar, über die todtblasse Schwester, in welche die

fremde Blume hinüberzog mit ihrem Duft von Ceylon und den Tönen, mit denen Titania segelt, die fremde Blume, ein strahlendes, ewiges Feuer . . . . —

Ich habe gekämpft und ich habe gesiegt. Ich habe gelächelt, und als ich sagte: »Welch' schöne Musik, Señorita!« — waren meine Worte von Eis.



### VIII.

**I**ch wandelte auf und ab. Auf einer Bank saßen zwei Schwestern. Die eine war winzig verkümmerter Gestalt, die Gluth der anderen schien jede Fessel sprengen zu wollen. Sie bestand aus vielen Bergen und wenigen Thälern, aus den Augen sprühte ein hastiges Pelotonfeuer. Ich hatte einst mit ihr getanzt, es war mir um's Herz gewesen wie einem Gänseblümchen, über welches die Lava hinwegzieht. Es war eine Spanierin, vor der einem graut!

Ich dachte an dies und an das, aber nicht an sie, ich ging unschuldig ein Dutzend Mal an ihrer Bank vorbei, aber nicht ihretwegen. Als ich zum dreizehnten Male vorbei kam,

trat sie mir entgegen. Ich erschrak, nahm meinen Hut in die Hand und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

»Caballero, wir haben Sie schon lange bemitleidet, Sie suchen einen Sitz und können ihn nicht finden. Wir haben hier genug Platz, bitte, erweisen Sie uns die Ehre.«

Ich dachte an die beiden Señoritas eines früheren Abends, es war ein hinterlistiger Ueberfall.

»Gnädiges Fräulein, Señorita, Sie sind sehr liebenswürdig, indessen — Bitte, nehmen Sie Platz.« Es klang kategorisch, ich bekam Furcht, ich ballte die Fäuste und setzte mich nieder. Das war ein Gespräch! Nichts wie Rigoden und Polka, Walzer und Regimentsmusik; über das Gänseblümchen zog wieder die Lava.

Ich sah viel lächelnde Augen, mit denen ich gern gesprochen hätte, die mit den vielen Bergen erlaubte es aber nicht, ich wurde gequält, gefoltert, zwei lange Stunden hindurch.

In der Nacht träumte ich, dass ich der Kaiser Titus sei, welcher in Verzweiflung war, dass er einen Tag verloren hatte.





IX.

**I**ch konnte es an diesem Abende auf meiner Bank nicht aushalten. Ich eilte auf und nieder, die Menschen sahen mir nach, sie glaubten, dass ich Jemand suchte, endlich wurde mir klar, dass sie Recht hätten.

Vor drei Monaten hatte ich einen Besuch gemacht in der *Calle de la Pasion*. Ich hatte zwei Augen dort gefunden. — Als ich nachher auf die Strasse getreten war, schien ich geträumt zu haben. Bald darauf war diejenige, welcher jene Augen gehörten, nach dem Süden gereist, für drei Monate; drei Monate sind eine lange Zeit, ich hatte Alles vergessen. Heute hatte ich den Besuch wiederholt, die Thüre hatte sich geöffnet.

Ich blickte nur eine Viertelsecunde empor, die übrige Zeit hatte ich die Augen zu Boden geschlagen. Die Señora des Hauses lächelte.

Sie war also zurückgekommen aus dem Süden, sie hatte Umgang gehabt mit den Palmen. Ich durfte heute noch nicht ihr Gesicht sehen, nicht ihre Augen — allmählich, allmählich — ich sah auf ihre Hand, dann eilt' ich von dannen.

Ich lief auf und nieder, endlich kam ich zur Ruhe und dachte an die Hand, zu welcher ich mich heut' begnadigt hatte. Die Hand war nicht zu klein gewesen, die Finger waren sehr schlank, sehr lang, es war eine gräßliche Hand. Die Farbe, — ich habe es immer für besser gehalten, wenn man den pentelischen Marmor den Göttern Griechenlands und das Lilienweiss den Reimdichtern überlässt, — die weissen Spitzen, welche die Handgelenke umgaben, waren viel leuchtender wie die Hand, aber diese Hand hatte den spanischen Teint. Wer hat von dem spanischen Teint gehört? Wer

eine Geliebte hat, führe sie in den grünen Wald. Es muss ein Buchenwald sein oder ein Ulmenwald, die Blätter müssen einander bedecken, ein Dach bilden. Jenseits bleibe der Sonnenglanz, unten der grüne Duft. Wenn die Geliebte eine schöne Hand hat, so strecke sie dieselbe empor in den Waldduft, es wird darüber liegen wie ein Gewebe von Sammet und Mondschein, — das ist spanischer Teint.

Ich träumte also von dieser Hand. Die Rosen schienen verwelkt zu sein in diesen Gärten — es kam über mich, wie ein wunderschöner, bleicher Lilienduft.

Ich sah in die Sterne empor. Es soll Manches in den Sternen geschrieben stehen. Die Hieroglyphen der Obeliskten hat man endlich herausgebracht, in den Ruinen von Babylon liest man lange, interessante Geschichten. In den Sternen hat man immer noch nicht lesen können — ob wohl dort geschrieben steht, dass ich einst jene Hand küssen werde?



X.

**D**ie weissen Häuser ragten scharf begrenzt aus der Dunkelheit, die Colonnaden waren noch erleuchtet, jedoch nur die Serenos wandelten darin auf und ab. Es war beinahe Mitternacht. Ich schritt mit ihrem Bruder Claudio langsam über die Plaza.

»Es kann ja Jeder sehen, dass Sie verliebt sind, leugnen Sie doch nicht. Wir Spanier sind freimüthig und frei, ich stelle mich in jeder Beziehung zu Ihrer Disposition.«

»Ich verstehe Sie nicht, Claudio.«

»Ich wiederhole es, wir sind freie Leute, heiss, nicht wie ihr kalten Leute des Nordens. Sagen Sie mir nur ein Wort, deuten Sie den Namen an, ich thue für Sie, was ich kann.«

»Claudio, was die Gluth anbetrifft, so ist es sehr schwer, glühend zu sein, wenn man die Sprache des Landes nicht genau kennt. Sie sagen, Sie wollen thun für mich, was Sie können?« — ich sah ihn von der Seite an.

»Hier meine Hand, das Wort eines Caballero, ich thue für Sie, was möglich ist, ich thue es für Sie, und wenn die Betreffende meine nahe Verwandte wäre« — er schien auf einem Balkon etwas bemerkt zu haben, sah hinauf, er schien auf etwas Anderes zu denken, als er murmelte: »und wenn es meine eigene Schwester wäre.«

Ich wusste nichts zu sagen und schwieg.

Wir gingen sehr langsam, ich zählte die Steinplatten unter meinen Füßen, ich suchte meine Züge unter seinen Blicken recht kalt zu erhalten.

Wie lange kennen Sie sie denn?

Claudio, Sie sind unausstehlich — über drei Monate. Er lächelte.

Unglücklicher, wir sind hier nicht in Deutschland, wir sind in Spanien, wir erklären uns den ersten Tag; wenn wir es erst am dritten Tage sagen, halten wir uns für Narren; manche erklären sich dreien zu gleicher Zeit.

Aber Claudio, man hat ja nur das Gesicht gesehen, man kennt weiter nichts, so wichtig wie früher ist ja die Ehe nicht, aber dennoch zu wichtig, um das Resultat einer eintägigen Beobachtung zu werden. Er blieb wieder stehen und sah mich an.

*Hombre*, vom Heiraten haben wir nicht gesprochen, sondern vom *hazer amores*, Liebe machen. Man lacht und scherzt, man geht zusammen auf den Paseo, man sagt immer dasselbe, wenn man in die Nacht sieht, spricht man von ihren Augen, wenn man durch Rosenbüsche schreitet, von ihrem Mund, wenn man an einer Marmorstatue vorbeikommt, spricht man von ihrer Stirn, von ihrem Hals, wenn ein Stern fällt, macht man die Stimme melan-

chologisch, seufzt von bösen Ahnungen, Trennung etc., kurz wir nennen das *hazer amores*.

Kann man in diesem Falle ein Mädchen auch küssen?

*Segun* — er wurde unruhig. Nein, gewöhnlich küsst man hier nicht, man geht nicht hinaus über das, was ich eben gesagt habe. Ich habe Ihnen vorher mein Wort gegeben, dass ich Alles für Sie thun werde, aber küssen müssen Sie nicht, versprechen Sie es mir. Nun vertrauen Sie mir endlich, es erfährt ja kein Mensch —

Aber Claudio, wenn man einen Korb bekommt —

Schrecklicher Deutscher; das weiss man hier vorher, demgemäss schweigt oder handelt man. Wenn Sie Ihre Angebetete ansehen auf der Strasse oder auf dem Paseo, und sie hält den Blick aus, basta, Sie wissen was Sie zu thun haben, Sie marschiren d'rauf los, und umzingeln Sedan. Carambu, es ist doch nicht so schwer, die spanischen Blicke zu verstehen!

Das kommt mir auch so vor, Claudio. Dessenungeachtet, wir denken über solche Dinge ernster, es ist immerhin möglich, dass ein Mädchen darüber zu Grunde geht.

Unsinn, das ist in Spanien unhistorisch. Ich wiederhole, unsere Sitten sind ziemlich frei, morgen sprechen wir weiter über die Sache, *hasta mañana*.



XI.

**J**ugend! Meine Brust hebt sich weit, mein Blick hebt sich hoch, ich entblöße mein Haupt, der Nachtwind streicht durch mein Haar, hinter mir liegt erst ein Vierteljahrhundert. Zwanzig Jahre der Kindheit, dann traten die Frauen in mein Leben, es folgten fünf Jahre der Jugend. Zehn Jahre liegen noch vor mir, goldene Jahre, weit ab liegen die Pflichten des Lebens! Zehn Jahre! Schmetterlinge fliegt weiter, viel Blumen blühen in zehn Jahren, genießt, die Blumen sterben nicht davon!

Es giebt Ausnahmen — heisse Liebe giebt es im Nord und im Süd, es sind dieselben Zeichen, manchmal endigt sie der Tod.

Ich hatte mich dem Orchester genähert, ich stützte meinen Fuss auf einen leeren Stuhl und sah den Elfentänzen der spanischen Kinder zu.

Hinter mir lispelten die Blumenwogen vorbei. Ich hatte sie vor kurzem gesehen, sie musste in diesem Augenblick vorbeikommen, ich versuchte meinen Mienen die grösste Interessirtheit zu verleihen, aufmerksam sah ich auf die kleinen spielenden Füsse. Ich blickte um mich, sie war vorüber. Ich zog einen Taschenspiegel hervor und schnitzte achtlos daran herum, ich sah, wie das bleiche Antlitz wiederum heranschwebte. Die Augen waren nach meiner Seite gerichtet, um den Mund streifte leicht die Bitterkeit, sie beugte sich vorwärts, um zu sehen, ob ich sie wirklich nur dieser Kinderfüsse wegen vergessen hätte. Ich wendete mich um, die Augen suchten die Erde, der Mund öffnete sich zu nachlässigen Fragen an die Dame, auf deren Arm sie sich stützte, ein müder langsamer Blick flog über

Menschen, Orchester und mich — ich war ihr der gleichgültigste Mensch der Erde.

Ich trat schnell in das Gedränge, eilte vorwärts und befand mich bald einen Schritt hinter ihr, es war gerade am Wendepunkt des Paseo. Ich ging auf den Fussspitzen, sie merkte nichts.

Ihre Augen suchten wieder den Ort, an welchem ich vor kurzem gestanden hatte. Sie fanden nichts, sie wurden unruhig. Sie suchten rechts, sie suchten links, in dem Gespräch trat eine Pause ein, ich glaubte wahrzunehmen, dass die Andere sich nach der Ursache ihrer Unruhe erkundigte. Sollte er wirklich vor mir die Plaza verlassen haben? — Es wäre ja Alles vorbei gewesen, Hoffnung, Liebe — sie drehte sich um und sah in mein lächelndes Gesicht.

Du schöne, stolze Spanierin! Dein Blick misst mich vom Kopf bis zu den Füßen, aber er kränkt mich nicht. Gewiss, er kränkt mich nicht. Die Stunde ist nicht fern, da wird es

trübe herabsinken über die schwarzen Diamanten. Jetzt bist du wie eine goldene Blume, Schwanenfedern tragen dich, die Stunde kommt und du schwebst vorüber wie ein silberner in Flor gehüllter Stern . . . .



XII.

**E**s war ein dichtes Akazienlaub, ich konnte mich hineindrängen, ohne von der Strasse aus bemerkt zu werden. Es war wiederum beinahe Mitternacht, die Schritte der Serenos wurden schwerer und zeugten von der Sehnsucht nach dem Schlafe.

Mir gegenüber hob sich ein hohes leuchtendes Haus aus dem Dunkelblau. Es hatte keine Balkons, die Fenster waren mit jenen leichten eisernen Gallerien versehen, welche der hinauslehrenden Brust eine Stütze verleihen sollen. Eines dieser Fenster war matt erleuchtet, eine schlanke Silhouette war in diesem Augenblicke herangetreten und schaute hinaus. Sie sah nach rechts, nach links, die

Strasse war dunkel und schweigend — er war nicht da.

Ich kenne dich und weiss, was du denkst. Die Sterne haben sich über deinem Haupte dichter versammelt, wie an anderen Stellen des Himmels, aber daran denkst du nicht. Dein Stern weilt nicht dort oben.

Es ist keine Stunde, und du hast auf mich herabgesehen, wie eine Königin auf die letzte Stufe ihres Thrones. Warum geschah das?

Sie trat zurück. Zwei oder drei Gitarrentöne, weiter nichts, die Nachtigall konnte heut' nicht schlagen. Sie beugte sich wieder hinaus, die Mantilla war zu heiss gewesen, sie hatte sie abgelegt.

Wenn ich nun hervortrete, Rosen in der einen Hand, die andere auf dem Herzen, was hab' ich davon? Die Königin blickt wieder hernieder auf die letzte Stufe, das Fenster wird geschlossen, das Licht erlischt. Nein, ich thu's nicht.

Eine ganze Stunde. Dann schloss sich  
unhörbar das Fenster. Die Jalousie sank herab,  
doch nur bis zur Höhe des Kopfes. Ein langer,  
eifriger Blick in die Nacht. Die Jalousie sank  
tiefer, der schöne Kopf beugte sich, das letzte  
Sehnen und Hoffen. Dann wurde Alles finster.  
Ich weiss, was du denkst.

Er kam nicht — ach —



### XIII.

**D**u Stolze, welch' Leid füg' ich dir zu,  
dieweil du dich beugst?

Es ist schon viele Wochen her, dass ich einen Besuch in einem Hause wiederholen wollte, in welchem das andere schöne Mädchen der Stadt lebte, Doña Rosario, Rosarita. Sie war immer sehr freundlich gegen mich gewesen, auf dem Paseo hatte sie mich gewöhnlich zuerst gegrüsst; als ihr Vater mir einen Besuch abstattete, hatte er ausdrücklich gesagt, dass Rosarita ihn schicke.

Ich sass also eine halbe Stunde dort und sprach mit Rosarita und ihrer Señora Mutter; ich frug, ob man heute auf den Paseo kommen würde, ich bat um die Erlaubniß, mich nähern

zu dürfen. »Caballero, es wird uns eine hohe Ehre sein.«

Wir begegneten uns also auf dem Paseo, wir setzten uns nieder auf Stühlen, welche heller beleuchtet wurden, wie die anderen. Rosarita war ebenfalls sehr schön, sehr bleich, sie hatte sehr grosse Augen, doch war sie froh und coquettirte leicht; es gefiel mir nicht, dass sie das schöne dunkle Haar mit einer Puderdecke entstellt hatte.

Ich hatte heute keine Augen für das Andere, die ganze Welt war Rosarita.

Ich hatte in der Ferne fragende Augen bemerkt. Als sie herannahten, rückte ich meinen Stuhl gegenüber von Rosario, ich rückte ihm näher, ich wandte den Vorbeiwandelnden den Rücken zu, ich wollte heute weiter nichts sehen, wie Rosario.

Als die fragenden Augen das zweite Mal vorbeileuchteten, drehte ich mich nachlässig um. Sonst war ich zusammgezuckt, wenn ich das schöne spanische Gesicht sah; heute

sah ich flüchtig darüber hinweg, ich hatte eben eine wichtige, für Rosario bestimmte Frage auf den Lippen, der Gruss, welchen ich hinüberwarf, hielt sich kaum noch in den Grenzen der Höflichkeit.

Wie vertraut musste ich sein mit Rosarita! Wie oft nannte ich sie lachend beim Vornamen, die spanische Sitte erlaubte es ja! Aber warum hatte ich denn nicht auch andere beim Vornamen genannt, warum dort immer das kalte, fremde Señorita?

Und nun neigte ich mich und fasste den Fächer Rosaritas. Ich sprach ganz leise mit ihr, es waren keine Geheimnisse, ich sprach aber ganz leise.

Was bedeutete das Alles?



XIV.

**R**echts und links von mir wandelte ein schlanker Lieutenant; wir sprachen von sehr ernstern Dingen, von Pronunciamientos und Füsiladen; ich aber sprach ernster davon. Die Lieutenants hatten noch Sinn für andere Dinge, zu gleicher Zeit stiessen sie mir die Ellenbogen in die Seite.

«*Que miradas,* welche Blicke! Sehen Sie doch!»

Ich habe gesagt, dass Rosarita das andere schöne Mädchen der Stadt war. Als Armida durch das Lager von Jerusalem schwebte, kann den ehrenfesten Rittern nicht besser ums Herz gewesen sein, wie den Lieutenants und mir, als Rosarita uns gegenübertrat. Eine

Spanierin, welche angreift, legt den Fächer entfaltet gegen die Brust, hat Blei in den Füßen und Gold in den Augen. Ich aber stand im Centrum, gegen mich richtete sich die Wucht des Angriffs.

Es wird immer wahr bleiben, dass die Spanier gegen Ausländer die Galanterie auf ungeahnte Punkte hinaustreiben können. Wenn ich mit Señoritas tanzen wollte, welche schon engagirt waren, so hatten die Tänzer nach kurzer Besprechung mit der Tänzerin immer zu meinen Gunsten verzichtet. Diese Lieutenants lächelten verschmitzt, verbeugten sich und waren verschwunden.

Rosarita, wie kommt's, dass Du heut' so schön bist?

Ich entblösste mein Haupt, ich drückte ihre Hand, ich trat bei Seite, ich betrachtete sie von oben bis unten.

Als sie heute ihr Kleid gewählt, hätte sie an ihren Namen gedacht, auf ihrer Brust schaukelten einige grüne Blätter, Myrthen

waren für sie eine leichte Last. Auf dem Kopfe —

Ich weiss, weshalb du heut' so schön bist!

Ihr Kopf bestand aus weissem Sammt und schwarzer Seide, beide waren gefasst in silbernem Filigran. Ich sah zum ersten Male die weisse Mantilla. Rosarita war schön, wie der Tag, ich wollte sie nach Aegypten tragen, nach dem alten Griechenland, an den Ganges, ich weiss nicht, weshalb, ich that Unrecht, man gebe Gott, was Gottes ist, man lasse in Spanien, was nach Spanien gehört. Rosarita war schön, ich sagte es ihr; sie lachte, sie war fröhlich, sie glaubte, es wäre mein Ernst gewesen, als ich vor wenigen Tagen ihren Fächer festgehalten und leise mit ihr gesprochen hatte.

Ich weiss Eine, die schöner ist, und der ich es doch nimmer gesagt hätte. Ich weiss Eine, welche mit ernsten, schönen Augen vorüberschreitet und beinahe verächtlich den Kopf des schäkernnden Kindes streift. Ich weiss

aber auch Eine, welche, wenn sie nachher ihr Zimmer betritt, die weisse Mantilla aus dem Schranke reisst und verzweifelnd fragt: »Sag' an, du Spiegel an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?«

Sei ruhig!

Das Schneewittchen im Rosa-Kleid stirbt jedes Mal, wenn es mir aus den Augen zieht, es ist vergessen, »Du lebst, Du lebst immerdar! Du bleibst die Schönste ringsum im Land.



XV.

**D**ie Reihen der Gaslaternen leuchteten aus dem aufgewirbelten Staube wie Monde aus dickem Nebel. Der Tag war sehr heiss gewesen, jetzt hatten sich die Häuser geöffnet, die Bewohner hatten sich zahlreicher wie gewöhnlich in die Abendkühle hinausbegeben.

Ich suchte lange, ich trat den Frauen auf die Füsse, die Fächer fielen auf meine Schultern, ich fand nichts und warf mich resignirt auf einen Stuhl. Die Musik wollte mich trösten, sie warf schnelle, feurige Melodien herüber, Reiterschwärme brausten heran, die Waffen funkelten. Dann schwieg die Musik, — es war wieder spanische Nacht, die Blumenreihen defilirten flüsternd vorüber. Einige

Schritte seitwärts beschäftigte sich eine Damen-  
gruppe mit einem kleinen, weissgekleideten  
Engel, die spanischen Worte des Kindes fielen  
von den Lippen, wie die Lerchentöne vom  
Himmel.

Ich unterschied eine bekannte Stimme und  
erhob mich.

Zum Orchester hin liess ich mich von ihr  
trennen durch den Menschenschwarm und  
blickte nur manchmal hintüber, um sie nicht  
auf's Neue zu verlieren. Vom Orchester fort,  
wandelte ich dicht hinter ihr. Ich hatte sie  
noch nicht gegrüsst. Wenn ich ihr begegnete,  
schien ich aufmerksam eine Andere zu suchen,  
vielleicht Rosarita. In der ersten Reihe schritt  
ihre jüngere Schwester, dann kam sie, Anita,  
Arm in Arm mit einer Freundin. Als ich  
endlich grüsste, galt es mehr der Schwester.  
Sie zuckte zusammen, ich durfte diesmal nicht  
achtlos vorübergehen, ich fühlte einen langen,  
befehlenden Blick. Ich grüsste zum zweiten  
Male, dieses Mal sie ganz allein.

Das jüngere Paar wurde bald von dem andern getrennt. Ich trat dichter hinter sie, sie ging langsamer. O, Rosarita hat mir viel geholfen! Sie ging so langsam, dass es mir fast unmöglich war, meinen Schritt noch mehr zu mässigen; ich schaute mich um, ob ich unbemerkt geblieben war. Wir gelangten an den Punkt, an welchem die Menge gewöhnlich wendete; sie ging noch weiter, immer langsamer — sie blieb stehen und sah sich um, sie sah mich an.

Glaube, Liebe, Hoffnung, drei schöne Dinge, ein vornehmes ist darunter — Fächer, Mantilla, spanisches Auge, drei andere schöne Dinge; das vornehmste aber unter allen ist das Auge. Das Herz klopft laut, halb zieht es, halb sinkt man hin. Dunkle Kastanien-schluchten Biscayas, lachende Pracht Arabiens, spanischer Himmel um Mitternacht, Sonnenaufgang — in dem spanischen Auge liegt die Welt. Die Welt liegt einem zu Füssen, wenn es weint.

Was hätte ich sagen sollen, was hätte ich sagen können? Ich trat auf die Seite und räumte den Weg. Ich lief in den Alleen auf und nieder, als ich heimwärts zog, klopfte mein Herz laut, wie im Anfang.



XVI.

**A**m andern Abende bin ich aber dennoch herangetreten. Ich benutzte den Augenblick, in welchem eine helle, jauchzende Melodie mir Muth in die Seele flösste, ich liess mich von der Menge an ihre Seite tragen, es sah natürlich aus, es war meine Entschuldigung.

Ich fragte nach ihrer Familie, ihre Familie befand sich wohl. Ich fragte nach ihrer Schwester, dieselbe war heute Morgen nach dem Norden gereist. Ich fragte nach ihrem Bruder Claudio, seit unserem nächtlichen Spaziergange hatte ich ihn nicht gesehen. Als sie das letzte Mal antwortete, fühlte ich einen kurzen prüfenden Blick, die Stimme war leicht bedeckt, sie kannte also den Inhalt unseres

damaligen Gespräches. Wir gingen eine Stunde neben einander, wir sprachen von spanischer Hitze, spanischen Sitten, spanischer Tracht, es war wenig genug. Es klang gar kalt und gelangweilt, als sie sagte: »Kommen Sie öfter heran, erzählen Sie uns von Deutschland.« Als sie nach Hause ging, begleitete ich sie; als wir endlich anlangten, schien sie sehr glücklich zu sein, den Kopf nach der Treppe gewendet, den Fuss schon auf der Stufe, rief sie mir ein flüchtiges »Gute Nacht!« zu, sie hielt es nicht für nöthig, mir für die Begleitung zu danken.

Demonio!

Ich hatte von meiner rechten Hand den Handschuh abgezogen; als ich in meiner Wohnung anlangte, war derselbe in kleine Stücke zerrissen.



XVII.

**P**almen haben wir nicht, blaue mittelländische Wogen schlagen nicht empor an glänzende Marmorgestade, aber ein grünes melancholisches Meer wirft seine weissen Kränze melodisch an die Wurzeln schöner dunkler Wälder. Wenn ich dort träumte, sah ich weit über die Wogen, so weit, bis ich jenseits wieder das Land sah, ein Land, in welchem andere Blumen blühten. Es war Spanien.

Wir haben viele Lieder über Spanien, Señorita, eines nennt es das Land, in welchem die Rosen schöner blühen. Wenn ich dort träumte, traten sie vor mich hin, die Spanierinnen mit den wunderschönen bleichen Gesichtern, und den blauschwarzen Haaren, ich pflückte

blassgelbe Bernsteinrosen aus dem Wellenschaum, und wenn ich dieselben emporhielt, ergossen sich darüber die schwarzblauen Locken. Es waren die schönsten Bilder meines Lebens, Señorita, ich wusste damals noch nichts von der weissen Mantilla.

Und nun Sie nach Spanien gekommen sind, zerbrechen Ihre Bilder, die Frauen waren schöner in der Phantasie wie in der Wirklichkeit, nicht wahr?

Nein, Señorita. Ich bin nicht in Circassien gewesen, aber ich kenne vieler Herren Lande, ich kenne auch Spanien, und reiche den Spanierinnen den Preis. Die meisten freilich sind anderer Schönheit, wie ich sie mir vorgestellt habe. Vollglühende rothe Rosen, so duftreich, so blätterreich, dass es sie wenig kümmert, wenn hie und da ein Blatt zerreisst, oder auf die Erde fällt. Aber auch die anderen findet man, die mit den blauschwarzen Haaren und den wunderschönen bleichen Gesichtern. Von denen möchte ich eine hinüberführen in den Nord,

ich möchte die Bernsteinrose in ihre Haare hängen und hören, wie die Fichten darüber rauschen. Ein Erwachen unter fremden Blumen — ob die geraubte Palme wohl vergeben kann, wenn sie eines Morgens unter fremden Blumen erwacht?

Sie blickte lange über den Oleander, über die Akazien und Cypressen, über die leuchtende Nacht.

Die Trennung würde sehr schwer werden, aber sie würde vergeben werden. Sie müsste von dieser Luft scheiden, von der Mutter der Palmen, sie müsste von den anderen Palmen scheiden, von ihren Schwestern. Die Blumen im Nord, sind es Blumen? Ja, sie sind es, aber Blumen von Schnee. Der Winter kommt, Gott legt eine düstere Wand zwischen sich und die Menschen, das Antlitz des Südens, welches gewöhnt ist an den weissen Schleier und den blauen Himmel, müsste sich verhüllen — o, ich würde vergeben, aber ich würde dort — Señorita, dort oben leuchten dieselben Sterne —

Sie sah in die Sterne, dann senkte sie den Kopf auf die Brust. Mondstrahlen fielen durch die Blätter, in den dunklen Haaren leuchtete es — ich dachte an die blassgelbe Bernsteinrose.



## XVIII.

**S**enorita, meine Freunde wollen Sie wissen, mein Geschlecht? Ich bin aus Pillavias Geschlecht, durch mancherlei Weisheit bekannt bei den Menschen, und bei den Göttern auch, die hoch obwalten im Himmel. Dort wohnt ein Volk, seekundig und kühn, gewaltige Zecher, nur wenig entfernt von Fischhausen, der fischreichen Insel. Darauf der Haltgarten, waldumrauscht.

So schlimm ist nun die Sache gerade nicht, Señorita, trotzdem bleibt jene Gegend recht hübsch. Es liegt dort ein hoher schöner Hügel, rechts sieht man über weisse von hohem Grün umfasste Häuser und Fichtenwaldungen hinweg auf das sonnige Meer, links liegt ein

grosser blauer Landsee, jenseits desselben es aufragt wie Märchen und zerfallene Ritterburgen. Dort würde ich das Haus bauen für die Palme. Weisse Steine, luftige Balkone, der spanische Hof — nein, nicht diesen Hof, der gedeiht nicht im Norden, die Luft des Nordens würde an ihm zur Sünde werden.

Ich denke daran, als ich an einem dunklen Sommerabend zum ersten Male einen spanischen Hof betrat. Ich summte vor mich hin, ich trat kühn auf die Marmorplatten, dann war es zu Ende. Was ich sah, hielt ich für ein Fest, zu dem ich nicht geladen war. Eine weisse Gestalt trat mir lächelnd entgegen, auf dem Haupte einen Kranz von lebenden Blumen, in der Hand das matte Licht einer römischen Lampe. Ich sah, dass die Gestalt von Marmor war, dennoch dämpfte ich meinen Schritt, dahinter schien Alles zu leben. Weisse Rosen zitterten leise unter den silbernen Pfeilen, welche eine Fontaine auf sie herabwarf. Ich sah nicht die glänzenden Marmorsäulen, an deren

oberem Theile Gefässe mit Blumen hingen und deren Fuss von Liliengewinden umzogen wurde — selige Frauennarme reichten Bouquets in den Himmel, die Spitzengewänder waren von den Schultern herabgefallen, ich hielt mir die Hand vor die Augen, ich wusste nicht, ob das Sehen erlaubt war.

Mir klopfte damals das Herz, als wenn mir etwas widerfahren sollte, dem ich unterliegen müsste. Señorita, es giebt stille, palmumstandene Buchten, in denen oft die stolzesten Schiffe scheitern. In einer Ecke des Hofes stand ein kleiner eiserner Armstuhl. Fortuna hat oft ihren Arm um meinen Hals gelegt, als eine ihrer vornehmsten Gunstbezeugungen werde ich es immer ansehen, dass jener Armstuhl leer war.

Man beugt heute nicht mehr das Knie vor den Frauen, in der Rede bietet man es oft dar, aber als Phrase.

Ich versichere Sie, Señorita, unter diesen Rosen und unter diesem Marmor wäre es keine

Phrase geblieben. Wenn damals eine Spanierin an den kleinen Armstuhl herangetreten wäre —

»Jede Spanierin?«

»Nein, Señorita, eine Spanierin wie — wie —«

Als ich ihr in das Antlitz sah, flog es wie Rosenstrahlen und Sonnenaufgang um die dunklen, arabischen Sterne. Für mich war es der Sonnenuntergang. Ich behielt das wehe, grosse Gefühl zurück, welches das untergegangene Gestirn in weiche Seelen giesst.

»Señorita, eine Spanierin, wie — es fällt mir kein Vergleich ein, ich will es Ihnen morgen sagen.«



## XIX.

**G**ewiss, dergleichen Geschichten passiren auch in Deutschland. Ich versichere Sie, Señorita, wenn Sie einmal Deutschland besuchen sollten, würden Sie andere Ansichten bekommen über unsere Sitteinheit, aus welcher die Spanier ein Sprichwort machen wollen.

Als ich Student wurde, hatte ich meine erste Liebschaft. Das Mädchen hatte Dolch-  
augen, schöne dunkle Haare und einen etwas mitgenommenen spanischen Typus. Die deutschen Studenten tragen farbige Mützen, die meinige war dunkelroth und mit Silber gestickt. Es machte mir viel Spass, zu bemerken, dass meine Theure viel zärtlicher

war, wenn ich die rothe Mütze auf dem Kopfe hatte; sie liess mich viel länger bitten, wenn ich mich unter einem gewöhnlichen Hute präsentirte. Wir correspondirten auch miteinander. Meine Briefe waren zahlreich, seitenreich, sentenzenreich. Mein studentischer Enthusiasmus holte Bilder aus allen Zonen, ich riss Stücke aus dem Himmel, um dem Kinde die Sache recht plausibel zu machen. Der erste Brief, welchen ich von ihr erhielt, war drei und eine halbe Seite lang, der zweite enthielt zwei Seiten, der dritte nur drei Zeilen. Bei diesen drei Zeilen blieb es. Ihr Inhalt war gewöhnlich: »Dein vorletzter Brief hat mir viel besser gefallen, wie Dein letzter. Im Uebrigen weiss ich Dir nichts weiter zu schreiben, auch muss ich schliessen, denn die Glocke tönt, das Fräulein kommt. Auf ewig etc. etc. etc.« — Das Fräulein war die Vorsteherin des Pensionates. Kurz, ich warf den Ballast über Bord und machte eine Reise.«

»Sie haben sie aber wiedergesehen?«

Neben mir sassen zwei Damen, eine ältere und eine jüngere, von denen die erstere jene Frage an mich richtete.

»Gewiss, Señora, zuerst aber kam die Reise. Es liegt eine waldige Insel im Norden, halb in der Ostsee, halb in einem Landsee, welchen man das Stettiner Haff nennt. Die Bezeichnung kommt von Stettin her, welches die Hauptstadt einer Provinz ist, deren Bewohner sich durch ihre Grösse und Stärke auszeichnen und überhaupt in ganz Deutschland berühmt sind. Meine Ahnen stammen ebenfalls aus jener Gegend. Auf jener Insel stehen stolze, alte Buchenwälder, man weiss nicht, wann dieselben gepflanzt worden sind. An einer Stelle treten die Bäume auseinander, oben die Blätter jedoch haben sich nicht trennen mögen, unter ihnen ist es beinahe finster. Als ich zum zweiten Male hinsah, unterschied ich eine weite ebene Fläche, welche dunkel glänzte, wie polirter Marmor. Es ist ein tiefer, stiller See, die Leute nennen ihn

das schwarze Herz, die Bäume ringsum sind bis an die Kniee ins Wasser hineingetreten. An das Ufer heran schwimmen die weissen Wasserrosen; ich weiss nicht, Señora, ob man diese Blumen in Spanien kennt. Sie sind sehr schön und weiss, badende Nymphen schlafen auf grossen grünen Blättern, welche Herzform haben. Wir haben nicht allein Lieder über Spanien, sondern auch viele über Wasserrosen. Einer unserer Dichter, er heisst Emanuel Geibel, erzählt von einem weissen verliebten Schwan, welcher in stillen Mondnächten eine solche Blume umkreiste:

Er singt so süss und leise  
Und will im Singen vergeh'n —  
O Blume, weisse Blume,  
Kannst Du das Lied versteh'n?

Es lagen gar viele Geheimnisse über dem See, als ich einmal in der Nacht dort war. Das schwarze Marmorwasser war unsichtbar, die geschlossenen Blumen schienen in der Luft zu schlafen. Durch eine kleine Oeffnung

im Laubdach hing wie eine milde Nachtlampe ein einziger Stern herab. Es war der Nordstern, welcher gewöhnlich sehr matt leuchtet — ich weiss nicht, ob Sie ihn kennen, Señorita. Hier in Spanien interessirt man sich wenig für diese Dinge, es strahlen hier andere, irdische Sterne, auch ich habe meine Himmelskunde darüber vergessen — der Nordstern steht über jener Akazie, mehr rechts. Im Norden sieht man ihn besser, er ist dort näher der Erde. Sie sind ja noch so jung, Señorita, Sie sollten einmal nach dem Norden kommen.

Ich habe keine Wasserrose gebrochen. Ich beugte mich über das Ufer, die Rose lag schon kalt und schön in meiner Hand; ich wollte gerade fragen: »O Blume, weisse Blume, kannst Du das Lied versteh'n?« — da hielt mich ein zagender Arm zurück und eine schüchterne Stimme sagte, es ginge die Sage in der Gegend, wer eine Rose aus dem schwarzen Herzen breche, müsse nach Verlauf

eines Jahres sterben. Ich habe keine gebrochen, ich trinke spanischen Wein, ich flüstere mit spanischen Frauen, ich lebe. Der Arm, welcher mich zurückhielt, lebt auch noch.

Bald darauf kehrte ich zurück. Die mit dem verdorbenen spanischen Typus war im Begriff, sich zu verheiraten, und hat es auch bald gethan. Ihre Ehe ist reich mit Kindern gesegnet. Wenn wir uns auf der Strasse begegnen, kennen wir uns kaum; es ist mir auch nicht das Geringste an dieser Bekanntschaft gelegen. Von einem gebrochenen Herzen war also keine Rede, weder auf der einen, noch auf der anderen Seite.

Wir waren damals vierzig Studenten in der rothmützigen Verbindung. Ich muss gestehen, Señora, dass jeder Einzelne eine Braut hatte und dennoch kein Einziger sich später mit der seinigen verheiratet hat. Drei oder vier zu gleicher Zeit, wie hier in Spanien, hat man freilich nicht, aber Engel sind wir nicht, das steht fest. <

»Sind die deutschen Studenten hübsch?«

»Einige. Die Gestalten sind nicht schlecht, der Athem gewöhnlich nach Tabak riechend; wenn man die Nasen ansieht, denkt man an das Lied: »Es ragt in's Meer der Runenstein«.

Die ältere Dame hatte aufmerksam zugehört, die jüngere schwieg, weilte wo anders, sah hinauf zum Nordstern.



## XX.

**J**a, dort bin ich auch gewesen, Señorita. Die spanischen Farben sind Roth und Gold. Norwegen, der Winter zumal, besteht aus Alabaster und Smaragden, Tannen und Schnee. Sogar der Himmel erscheint grün, wenn die Wolken nicht darüber ziehen.

Es ist merkwürdig, in Norwegen verzichten Phantasie und Gedanken zu Gunsten der Bibel. Wenn ich auf den hohen Bergen stand und an den stillen Felsen hinabsah, dann dachte ich daran, dass dies Alles grösser sei wie ich, mir war, als wenn sich eine stolze Hand auf meinen Nacken legte, ich beugte mich. Diese weiten, tiefen Schluchten sind Säle, in denen Gott predigt in eigener Person, man denkt

hier mehr an ihn, wie anderswo. Man vergisst sogar die Frauen. Einst waren zwei Frauen mit mir hinaufgestiegen. Ich sah hinab, tief in der Ferne lag ein regungsloser, bleicher Spiegel, daneben eine lautlose Stadt. Ich vergass Alles.

»Die Frauen dort oben sind wohl auch nicht von der Natur dermassen bevorzugt, um sich neben dem Alabaster und den Smaragden behaupten zu können?«

»Ich wollte eben darauf kommen, Señorita. Sie haben Recht. Gott hat dort gesagt, ihr sollt keine anderen Götter haben neben mir, und erschuf die hässlichsten Frauen Europas. Ich glaube indessen, dass auch schönere Frauen dort erbleichen würden. Wie ich mir diesen spanischen Paseo, diese mit Akazien und Oleander bestandene Plaza nicht vorstellen kann ohne Spanierinnen, so wenig denke ich an ein mit schönen Frauen bevölkertes Norwegen. Wer nach Norwegen kommt, will die Berge sehen und die klaffenden Wasserschluchten, wer Spanien betritt, hat andere Ziele.«

»Haben Sie viele Norwegerinnen gekannt?«

»Nein. Ich bin nicht lange dort gewesen. Eine lernte ich genauer kennen. Bei einem Abendessen sass sie mir gegenüber; wenn mein Glas leer war, füllte sie es mit Wein, es war die Tochter des Hauses. Sie trug ein schwarzes Kleid, war bleich und blond und sprach kein einziges Wort. Sie war noch sehr jung, hatte kaum achtzehn Jahr. Ich bin öfter mit ihr zusammen gewesen, sie war ein sonderbares Mädchen. Als ich sie eines Abends von einem Concerte nach Hause begleitete, reichte sie mir beim Abschiede die Hand, noch ehe ich dieselbe ergriffen hatte, fuhr sie zusammen und zog dieselbe zurück. Sie hiess Alfhild. Uebrigens fällt mir ein: Einmal wurde eine norwegische Landschaft dennoch durch ein Mädchenbild verschönert, und zwar durch jene Alfhild. Am ersten Osterfeiertage war es gerade ein Jahr her, dass sie mit ihrem Bruder mich zu einem Spaziergange abholte. Wir gingen nach der alten, in die Felsen gehauenen

Feste Aggerhuus. Eine Bastion tritt in den dunklen Fjord hinein, wie der vorgeschobene Fuss eines trotzig Menschen. Auf dieser Bastion liegen auf zerfallenden Holzgestellen sechs ungefüge Kanonen, verrostet, aus grauer Schwedenzeit. Man sieht das ebene Wasser, darin blaue Klippen, dahinter Nebel und Wolken. Alfhild lehnte lange an einer Kanone, blond, schwarzgekleidet, das Gesangbuch in der Hand — sie war eben aus der Kirche gekommen — auf der alten verrosteten Kanone lag es wie goldener Friede. — Norwegen wird mir immer eine schöne Erinnerung bleiben; ich hoffe Alles, auch Alfhild noch einmal wiederzusehen.◀

◊ *Vaya usted con Dios, gehen Sie mit Gott!* ◊



## XXI.

**S**enorita, gefährliche Männer sind immer nur die Consequenz gefährlicher Frauen. Die deutschen Frauen sind nicht gefährlich, man sieht sie vorüberziehen, mildleuchtend wie den Mond. Die Spanierin ist wie die Sonne, wenn sie im Zenith steht: man kann den Verstand verlieren. Ein spanischer Don Juan ist ein wirklicher Don Juan, er strebt nach dem Höchsten, das Höchste in diesem Lande sind die Frauen. In Deutschland ist es anders; da denkt man zuerst an das kühle Glas Bier. Ganz zuerst. Wenn der Deutsche zehn Gläser getrunken hat, kommen ihm endlich die Gedanken an die Frauen, mit funkelnden Augen erzählt er von einem Liebessieg, den

er vor vielen Jahren davongetragen hat. Ich erinnere mich eines kleinen jungen Menschen, er sagte gar nichts, wenn von solchen Dingen die Rede war, aus seinen Augen aber leuchtete der Triumph, er glaubte auf dem höchsten Gipfel des zufriedenen Bewusstseins zu stehen. Sein wirklicher Beruf war Schulmeister; seinen eigentlichen jedoch hielt er für den des Don Juan; er war nämlich der Liebling aller Frauen, welche mehr wie sechzig Jahre hatten.

Dessenungeachtet, Señorita, die deutschen Männer gehören viel eher zu den Spanierinnen, wie die Spanier; mögen diese sich hinaufscheren zu den kühlen Blondes. Wir Deutschen können befehlen, wir regieren heute die Welt. Ich glaube, die Spanierinnen würden uns gerne gehorchen.

»Wer weiss?«

»Señorita, ich habe immer gehört, dass bei den Frauen die heisseste Sehnsucht die des Gehorchens ist. Die Spanierinnen haben hier Niemand, dem sie gehorchen könnten, bei

ihnen also muss jene Sehnsucht am ausgeprägtsten sein. Stellen sie sich einen Mann vor, mit hellem Haar, die Augen haben Adlerfarbe, die Brust ist mächtig und breit. Der Arm, mit welchem er die Taille umfasst, zittert nicht, er hebt sie empor, dass die Füße den Boden verlieren, es zieht schauernd durch das gesetzlose, spanische Herz: „Hier kann ich gehorchen, dieser Arm ist die Grenze meines Reiches!“



## XXII.

**N**ein, ich würde es nimmer erlauben. Wenn ich meinen Blick erhöbe zu einer Spanierin, so müsste sie bleiben, wie sie ist, katholisch. Die protestantischen Kirchen sind kalt und öde, manche haben gute Orgeln. Wenn es Sommer ist, würde ich sie bitten, in die Kirche zu gehen, um niederzuknieen unter ihrem schwarzen Schleier. Für mich wäre es eine schöne Erinnerung, und die alten Frauen würden sagen, so muss es Sitte sein in dem fernen Süden. Aber protestantisch werden soll sie nicht. Meine Wunderblume soll ihre seidnen Lippen über meinen Mund beugen, nicht über den Kelch, den der borstige Rekrut berührt. Sie könnte katholisch bleiben, sie müsste

freilich verzichten auf das heilige Sacrament der Beichte. Die Pfarrer dort oben kennen nicht die spanische Sprache. Sie lege ihr Ohr an meinen Mund, ich würde ihr die Absolution ertheilen in der Sprache ihrer Heimat.

Nur zwei Monate giebt es dort im Norden, in welchen der Süden manchmal herüberhaucht. Dann würde ich mit ihr an das Meer gehen um Sonnenuntergang. Wenn dann die schönen Augen auf den versinkenden Glanz sehen, würde die Sonne zögern, und wenn der Fächer sich bewegt, würden die andern Leute sagen, sie ist eine Spanierin. Auch Bäume stehen dort am Strande, Erlen, mit zerknitterten Blättern und Stimmen, die scharf und rauh sind, wie der Nordwind. Diese Bäume würden leiser sprechen und sanfter, wenn ich dort vorbeischritte und spräche das Wort Señora.

»Señorita, man hat dort nie eine Spanierin gesehen, aber viel von ihnen gehört, man weiss, dass dieselben sehr eifersüchtig sein können und schön sind über alle Massen,

man hat mich gewarnt vor dieser Eifersucht, die Spanierinnen gäben Gift?«

»Und glauben Sie denn an diese Eifersucht?«

»Ja, ich glaube daran, Señorita.«

»Beweise, Beweise!«

»Señorita, es war ein Abend, wie der heutige. Ich unterhielt mich auf dieser Plaza, dort auf jenen Stühlen, mit Donna Rosario, Sie kennen sie. Ich tändelte mit ihrem Fächer, ich gebrauchte ihren Namen öfter, wie es üblich war, unsere Stirnen berührten sich beinahe, wir sprachen ganz leise. Señorita, ich bemerkte damals Jemand, dessen Augen ernster wurden, wenn sie auf Rosario hafteten, eine unruhige Hand suchte ein klopfendes Herz, und doch hatte ich niemals mit den ernsten Augen über Liebe gesprochen. Glauben Sie, dass es wahr ist, was ich eben gesprochen habe?«

Sie sah auf den Boden, die kleinen Absätze mussten ein Insect bemerkt haben, sie

bohrten sich heftig in die Erde. Dann öffneten sich die Lippen kurz und stolz: »Ja, es ist wahr.«

»Und das Gift? Der Mann hat seine Hände gefaltet über dem Haar seiner Liebe und sieht schweigend hernieder auf ihren Scheitel. Sie hat ihre Arme um ihn gelegt, der Kopf mit den geschlossenen Augen liegt an seiner Brust. Wenn das Eine von den Beiden stirbt, muss das Andere nach. Sie sind eine Spanierin — könnten Sie wohl eine dunkle Hand zwischen die Beiden legen?«

Ich sah in ihre Augen. In die Nacht zurück zogen langsam die Sterne, bis sie nicht mehr zu sehen waren, wie ein weicher Nebel legte es sich zwischen sie und die Welt, der Nebel trug einen leisen Harfenton —  
»Niemals!« —

Die Spanierin weinte.



XXIII.

**A**lles hat sein Ende. Zuerst fühlt man den Duft, dann sieht man die Rose, endlich verwelkt sie. Zuerst kommt der Blick in das schöne Gesicht, dann das Hoffen, dann das Wort — und es ist Alles vorbei. Lachende Augen weinen einmal, weinende Augen schliessen sich endlich. Der Wind löscht den Myrthenkranz von dem weissen Stein, es weiss bald kein Mensch, dass da unten eine gekränkte Menschenbrust ruht.

Es wurde in den Kirchen eine Gedächtnissfeier celebrirt, die Alleen waren leerer wie gewöhnlich, in einer der entlegeneren wandelten zwei Spanier auf und ab. Der eine spielte die Guitarre. Aus Violine und Piano klingt die

Vergangenheit, die Töne der Guitarre sehnen sich nach der Zukunft. Sie bittet nichts von dem Herzen, mit kurzen, leidenschaftlichen Worten spricht sie zu den schwarzen Augen und zu dem rothen Mund. Sie fleht nicht, freudig und siegesgewiss tönt es aus ihren Saiten!

Ich mochte sie heute nicht hören. Ich wollte, eine Orgel hätte einen Choral gespielt, ich ging abseits.

Morgen will ich ihr Alles sagen, aber ich will meine Hand in Silber tauchen, bevor ich sie ihr auf's Herz lege, und wenn sie es wünscht, will ich meine Kniee beugen, und sagen, dass ich ein schlechter Mensch gewesen.



XXIV.

**S**ie sass auf einer Bank, abseits vom Gedränge, neben ihr eine schweigende Freundin. Die Lehne der Bank bestand aus eisernen Arabesken, darüber breiteten sich die Myrthen. Ich zog einen Stuhl herbei und setzte mich ihr gegenüber.

Die Akazienblätter bewegten sich nicht, der unmerkbare Hauch kam aus Andalusien. Sie blickte hinüber zu dem spielenden Orchester, ihre Augen streiften die anderen Sterne am Himmel, sie sah mich an und wartete auf meine Worte. — Stille Nacht, heilige Nacht. — Ich schwieg. Ungeduldig scheuchte sie die Mantilla von der Stirn, der Fächer entfaltetete sich.

Sie haben mir schon manches aus dem Norden erzählt — giebt es viel glückliche Ehen in Deutschland?

Señorita, die Ehen in Deutschland — ich kann darüber nicht urtheilen. Ich glaube ja. Der Mann dort hält es für seine Pflicht, sich zu verloben, wenn er zweitausend Mark Gehalt hat. Er macht keine Ansprüche, seine Frau findet er immer. Nähen kann in Deutschland jede einzelne; wenn sie zweihundertundfünfzig französische Vocabeln gelernt hat, hat sie das Recht, von ihrem Bräutigam in den Himmel gehoben zu werden. Sie ist in diesem Falle die Zierde der Aristokratie einer Stadt von fünf- bis zehntausend Einwohnern. Wenn der Bräutigam im nächsten Jahre eine Zulage von hundert Mark erlangt, ist sein Ehrgeiz befriedigt und er heiratet. Ich glaube, dass die deutsche Ehe glücklich ist; beide Theile finden nach der Hochzeit niemals mehr und niemals weniger, wie sie gehofft haben. Die Frau glaubt manchmal sehr viel zu thun zu

haben, der Mann hält das für ein Motiv, sich öfter zu verstimmen, die Aussöhnungen darauf sind die einzigen höheren Noten in der monotonen Melodie. Gewöhnlich stirbt das eine nicht, wenn das andere gefehlt hat.

Aber die Liebe in Deutschland, die richtige, wahrhaftige Liebe?

Die Liebe, die Liebe. Señorita, ich habe schon früher darüber nachgedacht. Ob die Orangen sie einsegnen, oder ob die baltischen Wogen darüber rauschen, die wahre Liebe ist gleich in allen Landen. Ich glaube hier in Spanien ist sie plötzlicher. Der Fremde tritt mit verbundenen Augen in die Alhambra, die Binde fällt und er sinkt auf die Kniee, sein Blick rettet sich zu dem Blau des Himmels von all' den Blumen und Farben, welche er nicht fassen kann. Die deutsche Liebe — man beugt einen Waldzweig bei Seite, ein Sonnenstrahl leuchtet, der zweite Zweig fällt, man schaut eine lachende Landschaft, die Lerchen schweben darüber, in einer Kirche läuten lang-

sam die Glocken, der dritte Zweig zeigt die Aussicht auf das weite Meer, die weissen Schiffe segeln in die Ferne, Himmel und Meer sind endlos und doch so klein, so klein — o Señorita, ich versichere Sie, die deutsche Liebe —

Und in welchem Augenblicke fühlt sich denn die deutsche Liebe am glücklichsten?

Señorita, Sie fragen viel. Ich glaube, wenn man eben das Ja gehört hat und dann hinaustritt in das Freie. Es war finster wie heute. Ich sah damals Sterne, welche ich niemals gesehen hatte, in meiner Brust baute sich ein Tempel von Blumen, ich schloss die Augen und hörte eine silberne Harfe.

Sie haben eine Braut und sagen es erst jetzt? — sie sank langsam gegen die eisernen Arabesken, der Fächer brach bewusstlos zusammen, die blassen Finger falteten sich, die Musik stimmte ein anderes Stück an, ein deutsches Lied »Das Meer erglänzte weit hinaus«. Die flüsternden, tändelnden Menschen strömten dem Orchester zu, der Windhauch wurde

stärker, ich dachte an das Meer und den goldenen Abendschein.

Und was denken Sie über die Liebe in Spanien, Señorita? O, hier giebt es keine Liebe, keine! Keine Liebe in Spanien, Señorita, wirklich nicht?

Sie schwieg. Der Fächer war noch immer still, der Kopf ruhte noch immer auf den Arabesken, die grossen unglücklichen Augen starrten in die Myrthen, vom Himmel fielen rastlos die Sterne. Keine Liebe in Spanien, Señorita? Der Fächer flatterte auf und wehte hastig gegen das Herz, die Augen wollten Abschied nehmen von den Myrthen und konnten es nicht, die schweigende Freundin berührte leise meinen Fuss, ich fragte nicht weiter.

Die Musik recitirte leise und innig, die Blumen und der Wind hielten den Athem an wie die Menschen. Meer, gold'ner Abendschein, spanische Nacht! Sie hatte endlich Abschied genommen von den Myrthen, sie sah auf ihre Hände nieder, welche wie entschlafene Lilien

auf dem dunklen Gewande lagen. Ich fasste leise diese Hände, die letzten Töne der Musik schwebten heran — »ich hab' von Deiner weissen Hand die Thränen fortgetrunken« — schlaft wohl, ihr gestorbenen Lilien, das Leben giebt euch Niemand wieder, schlaft wohl, behaltet den Traum, den Traum . . . .



